

Mein Weib!

In einem dunkel verhangenen Saal, durch dessen dichte Vorhänge kaum ein Lichtstrahl zu dringen vermog, ruht auf dem Kissen des Zimmers lebendige Bettel in einem Mann. Tiefe, regelmässige Athembewegungen heben und senken die breite Brust des Schlafers, dessen von dichtem blondem Vollbart umrahmtes Gesicht von Kraft und Energie und trotzigem Willen spricht.

Jetzt ein tiefer, klagender Seufzer, dem dumpfes Stöhnen, unruhiges Bewegen folgt; die Arme verkrampfen sich wie in verzweiflungsvoller Gebärde unter dem Haupte, die Augen öffnen sich einen Moment und starren ins Dunkel, um sich schnell wieder zu schließen, als hätten sie Grausiges geschaut! — Nun dringt's zwischen den Lippen hervor: „Es ist nicht möglich, nicht möglich!“ und dann wieder ein Stöhnen, als ob unsagbares Leid die Seele beschwerte.

Ja! es ist doch möglich, es ist Wahrheit, entsetzliche, fürchterliche Wahrheit! Sie ist tot! — Mitten aus dem vollen Leben heraus hat der unerbittliche grausame Tod sie gerissen — das Weib, sein liebes, geliebtes Weib, die nimmer rastende, treue Mutter ihrer Kinder! —

Gestern noch lebte sie und war um ihn und alle in ihrer Umgebung besorgt mit hausfräulichem Eifer und fürsorglicher Liebe und nun so plötzlich, so schauerlich schnell ausgelöscht ihr Leben, erscharrt die Hand, die in nimmermüdem Schaffen Segen spendete um sich her. — Warum erkennt er jetzt erst ihren vollen Wert, jetzt, da sie ausreißt für ewig von Allem, was sie geliebt und gelitten? Gelitten hat sie nicht, nicht mehr, wie wir Alle, die wir leben. — Oder doch? Sprechen die feinen Falten auf ihrer Stirn, die früh ergraute Haare ihre eigene Sprache; wissen sie zu erzählen von heimlich nagendem Leid, von still getragenem Kummer? —

War's immer so gewesen, wie es hätte sein sollen zwischen ihnen, die sich einst gefunden in grenzenloser, himmelstürmender Liebe? Hatten sie selber an sich das erfüllt, was sie einander unglückliche Male gelobt mit heiligen Schwüren, sich zu lieben in Glück und Leid? — Ach! im Glück war es so leicht gewesen das Leben, aber im Leid. — Sie hatten es kennen gelernt in der für Elternherzen traurigen Gestalt. Junges, lachendes Leben, ihres eigenen Lebens besten Theil mußten sie — mit zuckender Seele — hinabschleppen in die kalte, fahle Erde, und hatten solche Schmerzenseiten die weicher und nachsichtiger gemittelt mit des Andern Schwächen und Fehlern? —

Was es nicht oft mit heiser Ungeduld über ihn gekommen, wenn die trauernde Mutter sich nicht aufraffen konnte aus ihrem Schmerz, wenn der Gram um die todten Lieblichen sie ganz erfüllte! — Ist sie nicht trotzdem allen ihren Pflichten nachgekommen und hat sie nicht gearbeitet und geschafft trotz allem Herzeleid? —

Ja, ja, und tausendmal ja! er ist unarmberzig, er ist hart zu ihr gewesen, er hat geladelt, wo immer er nur etwas zu tadeln fand, aber des Weibens, was lobenswürdig war, dessen hat er als etwas Selbstverständliches hingegenommen.

Und nun Alles vorbei, für ewig vorbei, — abgeschnitten für immer die Möglichkeit, je etwas wieder gut zu machen, nachzuholen, was verdammt wurde. — Seine Schuld scheint ihm ins Wiefenhafte zu wachsen, und mit ihr soll er nun weiterleben — ohne sie, die einzig sie ihm vergeben könnte.

— Da — aufs Neue krampft sich sein Herz zusammen in schneidendem Weh — da tönt's mit klagenden Lauten aus dem Nebenraum: „Liebe Mutter, Mütterchen, kommst Du nicht bald, komm und hilf uns!“ Das sind die Kinder, die so rufen, die keine andere Hilfe kennen als die ihre, für die sie sich aufopferte bis an die Grenze des Möglichen! Was soll aus den kleinen Geschöpfen werden, die die forgende Mutterhand noch nicht entbehren können? — O! nicht auszudenken der Jammer! Verzweiflung und Noth, wohin er blickt! —

Und nun all die traurigen Pflichten, die erfüllt werden müssen, um einen geliebten Leib der Erde wiederzugeben. Diese unheimliche, geschäftliche Stille im ganzen Haus, diese lautlose Kommen und Gehen von fremden Menschen, und der süßliche, betäubende Duft der Blumen die in reicher Fülle von Nah- und Fernstehenden gependelt werden. — Und dann das letzte, fürchterliche, der Abschied von dem stillen Anblick, das so herabredend kalt und theilnahmslos bleibt den wahnwitzigen Schmerzen gegenüber, die sein Inneres durchwühlen.

Wie aus weiter Ferne bringen die Worte des Geistlichen, der die Trauerrede hält, an sein Ohr. „Die Liebe hört nimmer auf!“ hört er ihn sagen, und hierin geht alles Uebrigere der Rede für ihn unter. Fort und fort tönen diese Worte ihm nach; sie begleiten ihn auf dem langen Schmerzenswege zum offenen Grabe. Sie klingen ihm aus dem trauernden Gelächte der Gloden, sie wandern mit ihm heim ins leere Haus.

„Die Liebe hört nimmer auf!“ — der Ruch der Verzweiflung erwacht ihm aus diesen Worten; er wird weiterleben, er will es! — Mit seinem Leben wird er die Schuld auszulösen suchen, die er — fast unwillkürlich — auf sich nahm, da sie an seiner Seite noch weilt; wenn es wahr ist, was das heilige Buch sagt, daß die Liebe nimmer aufhört, dann wird ihm auch über Tod und Grab hinaus Vergebung werden für alles, dessen er sich anklagt.

Aber wie die, verlassen und leer ihn Alles anblickt! — noch brennen die Kerzen mit flackerndem Schein, die neben der Bahre geleuchtet, vereinzelte weiße Blüthen und grüne Zweige liegen umher, die den Todtenkränzen entsprechen, und in dem ganzen Raum ist ein Hauch von Vergehen und Sterben. Ihm ist, als würde sein Herz von tausend Schwertern durchbohrt, von tausend Messern zerrieben — fast in wilder Hast verläßt er das Todtengemach und durchsteilt die anderen Räume; auch hier dieselbe entsetzliche Leere und Einsamkeit! — Die Kinder sind vorübergehend bei guten Freunden untergebracht — so unterbricht auch nicht einmal ihr sorgloses Plaudern und Lachen die unheimliche Stille.

Ruhelos wandern seine Blicke umher; dort am Fenster war ihr Lieblingsplatz, dort schafften die heiligen Hände in rastlosem Eifer. Noch liegt die Arbeit da, wie sie sie selbst vor wenigen Tagen fortgelegt; die eingeschaltete Nadel steht noch im Stof, als hätte sie der schaffenden Hand zur Vollendung, daneben liegt Kinderspielzeug. Dunkel dämmert es in ihm auf, daß er heute Morgen sein kleines Mädchen damit habe spielen sehen; wie oft hatte die Mutter solche Schäden heilen müssen — da hoffte das Kind auch jetzt darauf, daß sie helfen würde wie sonst immer. Was für berebete Zeugen treuen Wirkens solche leblosen kleinen Dinge sein können, und wie durch sie von Neuem der mühsam zurückgedämmte Schmerz durchbricht. —

Mechanisch tastet seine Hand jetzt in dem Arbeitskorbchen umher, das auf dem zierlichen Nähtischchen steht; da steht er zwischen verschiedenen kleinen Arbeiten ein Buch liegen, wie es zu Notizen gebraucht worden sein mag. Ein ihm selbst unbewusstes Lächeln überfliegt seine Züge; nach Frauenarbeit sind die verschiedenartigsten Dinge darin verzeichnet. Vier einzelne Anschaffungen, daneben eine Adresse, dann folgen einige Gesundheitslehren, auch gewisse kurze Sentenzen wie die Ermahnisse des Tages hervorgerufen, die letzte in der Reihe feine seine Blick. Da steht er: „Der Glaube an den Tod löst mich das Leben tragen.“

„Allmächtiger! Hat sie die Worte eines lebensmüden Herzens niedergeschrieben, weil sie ihr eigenes Empfinden offenbart, würde ihr der Tod ein Erlöser von qualvollem Dasein — bann, ja dann ist er ein Mörder gleich!“

Mit wildem Aufschrei läßt er das Buch zur Erde fallen und fährt empor — da, was ist das, läucheln ihn seine Sinne oder ist's Wirklichkeit? Da steht sein todtgegläubtes Weib, um deren Verlust er noch eben die bittersten Seelenqualen erduldet, vor ihm; heller Sonnenschein durchflutet das Zimmer, sie neigt sich jählich über ihn und sagt: „Du schliefst so lange und fest und ich wollte dich nicht wecken.“

„Die Liebe hört nimmer auf,“ hörete sie ihn jetzt wie traumverloren vor sich hin sprechen. Da umschlingen ihn ihre Arme und ihr Mund küßte ihn zu: „Das ist ein schönes Wort, mit dem Du mich heute begrüßest — es ist unser Hochzeitstag, Liebster; zehn Jahre geboren wir nun einander schon an.“ Er aber preßte sie voll leidenschaftlicher Liebe an sein Herz und in beredten Worten strömte alles Leid, das er, wie er jetzt weiß, nur in fürchterlichen Träumen um sie hat tragen müssen, aus seinem Herzen heraus.

Tiefe Rührung malt sich auf ihren Zügen und endlich spricht sie: „Lach uns diesen Traum eine ernste Mahnung sein für unser ferneres Leben. Die Liebe hat uns einst verbunden, aber Geduld und Nachsicht müssen sich dazu gesellen, damit die erste Minne aufhöret. Und nun komm und beziehe dich, unsere Kinder warten auf uns.“

Noch einmal ein stummes Umarmen der beiden Ehegatten, das bereber ist, als die wortreichen Versprechungen, — dann tritt der Tag mit seinen Pflichten und Anforderungen in sein Recht.

Blockade-Brecher.

Verwegene Thaten von Kapitänen im letzten Krieg. — Hoher Lohn.

Als Präsident Lincoln am 19. April 1861 seine Proklamation erließ, durch welche sämtliche Häfen der Südstaaten blockirt werden sollten, war dies leichter zu sagen, als durchzuführen. Für 3000 Meilen Küsten fanden ihm nur 35 Fahrzeuge im Ganzen zur Verfügung und davon waren nur drei Dampfer, die sofort in Verwendung gebracht werden konnten.

Und es war eine merkwürdige Flotte, aber zu ihrem Vorgehen muß es heute noch gesagt werden, daß der damals als Schnellfahrer geltende Dampfer „Giraffa“ von einem Fulton Fährboot abgefangen wurde!

Als aber der Krieg sich mehr in die Länge zog, wurde auch die Blockade-Flotte effectiver und bald gehörte ein gutes Stück Verwegenheit dazu, die Blockade durchbrechen zu wollen. Dieser Zustand brachte denn auch Thaten hervor, die für alle Zeit bemerkenswerth bleiben werden. Das Hauptprodukt der Südstaaten ist bekanntlich Baumwolle.

Infolge der Blockade wurde aber die Baumwolle immer weniger und die großen britischen Fabrikanten von Baumwollwaaren geriethen in arge Verlegenheit. Ihre ganze Industrie stand auf dem Spiele.

Um dem drohenden Unheil vorzubeugen, wurde eine förmliche Blockadebrecher-Junkit gebildet, der sich hauptsächlich Offiziere aus der britischen Kriegsmarine anschlossen und zwar die tüchtigsten, verwegenen und mutigsten Leute unter ihnen.

Seitens der Union gab man sich allererdinge Mühe diese Leute abzufangen, aber erfolglos. Kapit. Roberts war einer dieser britischen Offiziere, der sich einen großen Ruf als Blockadebrecher erworb. Sein eigentlicher Name war Hobart.

Roberts entkam stets in wunderbarer Weise. Jahre später offerirte ihm der Sultan das Oberkommando über die türkische Flotte und er erwarb sich auch da, wie geschichtlich bekannt ist, großen Ruhm als Hobart Pascha. Ein anderer berühmter Blockadebrecher aus jenen Tagen ist Kapit. Willinson, der in zehn Monaten 21 blockirte Häfen anlies und sie mit Wasser beladen wieder verließ. Sein Schiff war die „Giraffe“. Kapit. Murray Kynless, Kommandant der „Venus“ kam ebenfalls zu Ruhm. Er wurde später noch Admiral in der britischen Kriegsmarine. Einmal fuhr Kynless sogar beim belagerten Tage zwischen den Blockadeschiffen hindurch in den Hafen von Wilmington. Während ein halbes Duzend Kriegsschiffe die „Venus“ verfolgte und auf dieselbe Feuer gab, fand Kynless auf der Brücke jenes Schiffes mit dem Hemdärmel bis an den Oberarm aufgestrichelt und dabei läßt wie ein Eiszapfen.

Die Erde Schiffbauer erlangten damals ihren Ruhm im Bauen von leichten, schnellen Fahrzeugen; die typischen Blockadebrecher-Schiffe waren lange schmale Raddampfer, deren Schlotte jederzeit verfenstert werden konnten und deren Schiffkörper nur wenige Fuß über dem Wasserspiegel emporragte. Die Dampfer waren durchwegs mit bleigrauer Farbe angegrünelt, so daß man sie bei Tagesgrauen kaum auf einige hundert Yards weit sehen konnte. Sie gebrauchten auch rauchlose Hartkohle, wie Cardiff sie liefert. Es war daher für die Blockadeflotte schwer diese lautlos und rasch dahingleitenden Dampfer zu entdecken.

Der Hafen von Wilmington wurde seiner günstigen Einfahrt willen am meisten von den Blockadebrechern begünstigt. Ihr Hauptausgangspunkt war Nassau auf den Bahamas, da sie von dort die Küste von Nord-Carolina leicht erreichen konnten. Nassau entwidete sich damals auch von einem schlagfrigen Orte zu einer prosperirenden Stadt.

Während des Krieges wurden von der Union Blockade-Flotten nicht weniger wie 1149 Prisen gemacht und 855 Schiffe theils zum Sinken gebracht, theils in Brand gesteckt. Der Werth der vernichteten Schiffe und Waaren belief sich auf 30 Millionen Dollars.

Das unter solchen Umständen erfolgreiche Blockadebrechen riesigen Verdienste hatten ist selbstverständlich. Sie wurden für das Risiko, das sie auf sich nahmen, tüchtig entschädigt.

Die reichste Prise welche Union-Schiffe machten, war der Dampfer „Memphis“, gelapert im Jahre 1863 und 500,000 im Werthe.

Ueber die Profile, welche erfolgreiche Blockadebrecher winkten, giebt Hr. Taylor Aufschluß. Er selbst zählte in Nassau für die eine Fischladung von Fleisch und Vegetabilien 830,000. Sechs Tage später gelang es ihm mit seinem Schiffe die Blockade zu durchbrechen und er erhielt für seine Pracht 135,000 in Baargeld von der conservirten Regierung. Das war ein Profit von über 400 Prozent. Auf der Rückfahrt nahm Taylor eine Ladung Baumwollseide, so daß der Gesamtprofit für die eine Prise sich auf 425,000 belief.

Die Leute wurden auch dementsprechend bezahlt. Sie erhielten der Reihe nach Nassau nach Wilmington und zurück: Kapitän, 5000. 1. Offizier, 1000. 2. und 3. Offizier, 8750. Matrosen und Heizer je 250. Gefechtsmaschinen, 2500 und Looste 33750. Unter solchen Verhältnissen mangelte es selbstverständlich nicht an Leuten, die gerne ihr Leben auf's Spiel setzten.

Flotten-Manöver im Alterthum.

Ueber Flottenmanöver im Alterthum veröffentlicht der Wirkl. Geh. Admiralsratsrath Major Perels in dem Monatshefte der „Marine-Rundschau“ einen hochinteressanten Aufsatz, dem wir Folgendes entnehmen: „Wiewohl das Alterthum eine Wissenschaft der Kriegführung zur See naturgemäß nicht kennt, so finden sich doch hier und da primitive

tattliche Elemente. Man entläßt die Kriegsschiffe vor dem Kampfe, um sie manövrirfähiger zu machen; man wartet mit dem Vorgehen bedächtig, bis Sturm und Wellen sich gelegt haben, und achtet sorgsam darauf, dem Ufer wenigstens so fern zu bleiben, daß man bei eintretender Ebbe nicht „auf's Trockne geleget“ wird, wie es im Livius heißt. Die Gefechtsordnung selbst ist willkürlich, doch fahren die Segelschiffe meist in gerader Front, die Ruderschiffe in Halbkreis, um eventuell den Feind einschließen zu können. Das Gros, bestehend aus den schwereren Schlachtschiffen, die durchschnittlich mit 300 Ruderern und 120 Seefoldaten bemantelt sind, befindet sich im Centrum; beide Flügel werden durch leichtere Fahrzeuge gebildet, und hinter der Front wartet die Reserve. Seltsam erscheinen auch die Kampfmittel, wenn z. B. ein Schiff verfehlt, so zieht an dem feindlichen Fahrzeug vorbeizukommen, daß dessen lammliche Riemen gebrochen oder unbrauchbar werden. (Caesar bellum civile u. a.) Dann erst beginnt der Handkampf der Seefoldaten, der im Entern sein Ziel erricht.

Im Allgemeinen aber kann von einem antiken Gefechts- und Manövrirsystem keine Rede sein. Merkwürdigerweise finden wir in Italien seit der römischen Kaiserzeit ein eigenartiges Aequivalent für die schwebenden Flottenmanöver im engeren Sinn; es sind das die sogenannten Raumaufzüge, die als Schauplatz aufgeführt wurden, das dem Ernstkampf nachgebildet sein sollte. Klar ist in diesem Sinne der Begründung des Flottenmanövers. Er ließ im Jahre 46 v. Chr. in der Nähe von Rom ein Bassin graben, das durch Abzweigungen und mit Schleusen versehene Kanäle unter Wasser geleitet wurde. Hier erschienen zwei Flotten, eine jüdische und eine ägyptische, jede mit 2000 Ruderern und 1000 Seefoldaten bemantelt und aus zwei, drei- und vier-rudrigen Galeeren zusammengesetzt, und lieferten eine Seeschlacht. Ungeheuer war der Andrang zu diesem nie vorher gesehenen Schauspiel. Kleinere Schaulustige auf dem Wasser ließ Pompejus im Jahre 88 im Sicilischen Meerbusen bei Rhegium aufzuführen. Kaiser Augustus hatte anlässlich der Weidhe des Tempels des Mars Ultor nahe dem Tiber im Hain der Esaren ein kleineres Bassin erbauen lassen, das 1800 Fuß lang und 1200 Fuß breit war. Hier stellten 30 Schiffe eine Seeschlacht zwischen Athenern und Perseern dar. Dies Manöver hat Ovidius Naso in seiner ars amandi besungen.

Ungleich großartiger war die im Jahre 52 von Kaiser Claudius veranstaltete Raumaufzüge, für welche zwischen dem Jucinersee und dem Strome Viris ein Berg durchgegraben war. An 20,000 Kämpfer erschienen auf 100 Schiffen, als Hobler und Sicilier losströmten, und riefen dem Kaiser das bekannte „morituri te salutant“ zu. Schiffslämpfe zeigte auch Kaiser Titus. An Ausdehnung und Raub übertrug alle erwähnten Flottenmanöver, das Domitian veranstaltete. An der Stelle der heutigen Piazza di Spagna ließ der Kaiser ein großes Bassin anlegen und in demselben ein Seegefecht, bei dem die Flotten kriegerisch ausgerüstet waren und fast die ganze Schiffsmannschaft ihr Leben verlor. Die Pracht dieses Schauspiels hat Martial besungen. Zu Roms Millenniumsfeier veranstaltete Kaiser Philipp, der Arbeiter, von der Gründung Vespasians zurückgeleitet, im Jahre 248 die letzte Raumaufzüge, von der wir Kunde besitzen.

„Es kommt Alles nur auf die Methode an.“ schreibt Charles Blunt, „das will ich gleich aus meines Sculpturparis beweisen.“ „Johnny“, sagte ich, „wenn drei Birnen auf dem Tisch liegen und Dein Schwefelstein kommt dazu und ist eine weg, wie viele bleiben noch?“

„Dann bleiben noch drei Schwefelsteine,“ ist die Antwort. „Nein, Johnny“, sagte ich, „ich frage nicht nach Deinen Schwefelsteinen, sondern wie viel Birnen bleiben.“ „Dann bleibt keine, weil meine Schwefelsteine die anderen Birnen ausst.“ „Nicht doch, Johnny.“ Es sind ja nicht wirklich Birnen, um die es sich handelt. Wir nehmen nur an, daß die Birnen da sind.

„Wir dürfen aber nichts annehmen, was nicht erlaubt ist, Herr Lehrer, auch keine Birnen.“ „Du verstehst mich falsch, Kind. Ich denke mir nur, daß drei Birnen bei Euch auf dem Tische liegen.“

„Da denken Sie falsch, Herr Lehrer, denn es liegen wirklich keine dort, weil wir gar keine im Hause haben.“ „Du willst mich nicht begreifen, Johnny. Ich stelle mir bloß vor, daß die Birnen da sind, in Wirklichkeit sind ja gar keine da. Deine Schwefelsteine kommen nun und ist von den drei Birnen, die wir uns da vorstellen, eine weg; wie viele bleiben?“

„Gar keine, Herr Lehrer, weil Sie selbst gesagt haben, daß keine da sind.“ „Wenn aber doch welche da wären und Du siehst, daß Deine Schwefelsteine wegnimmt und ist, wie viele bleiben dann?“

„Auch keine, Herr Lehrer, denn da würde ich natürlich mitessen.“ Ja, es kommt Alles auf die Methode an.

Die Zeitungen in China.

Das Reich der Mitte kennt keine Presse in unserem Sinne, und Zeitungen sind dort in großen Städten kaum

mehr als „Märchenerzählerinnen“, sie erscheinen überdies auch sehr unregelmäßig und sind äußerst mangelhaft hergestellt. Weder in Peking noch in den fünf großen Städten Chinas — unter diesen fünf sind zwei mehr als einer Million Einwohner — giebt es judicirliche Journale, und die sogenannten Zeitungen in kleineren Orten sind von geradezu ungläublicher Häufigkeit. So giebt es Zeitungen, die die Ereignisse der chinesisch-japanischen Kriege erst ungefähr ein halbes Jahr später in Wort und Bild brachten, als sie geschehen waren. Dabei giebt es aber viele Orte, deren Zeitungsbesitzer auch heute noch nicht die geringste Ahnung haben, daß zwischen den beiden Kriegen ein Krieg stattgefunden hat, was bei den trostlosen Verbindungen der Posten und Fahrgelegenheiten auch nicht zu verwundern ist. Der Zeitungsverkäufer haufert nur mit seinem Ereigniß auf der Straße herum. Er liefert sie für Geld, Fische, Reis und alte Kleider.

Die Versammlung der Berge.

Als Alexander der Zweite von Rußland den Baron Budberg zum Gesandten in Paris ernannt hatte, sagte man in Petersburg, es ginge bergauf, und der Großfürst Konstantin, den man für den Urheber dieser Ernennung und überhaupt für den Förderer aller Reformen seines kaiserlichen Bruders hielt bekam eines Tages folgenden Brief, der nicht geringe Heiterkeit erregte:

Kaiserliche Hoheit! Berg, Budberg, Adlerberg, Stadelberg, Dammberg nehmen hohe Stellen im russischen Kaiserreich ein. Darf ich Sie bitten, bei der nächsten Gelegenheit meiner Gedanken zu wolle, da ich der schönste von allen Bergen bin? Schönberg in Königsberg.

Veränderung.

War einst ein armes Mädchen, das sein Brod mit Harfen spielen Verdienste Nacht im Restaurant, um nicht die Noth zu fühlen. Um reicher, junger Eleganz, Den oft ihr Spielen rührte, Verliebte sich in sie; er war's, Der sie zum Altar führte. Nun war sie reich mit einem Mal, Trug sich in Sammt und Seide; Die feinsten Clubs besuchte sie An ihres Mannes Seite. Die Darfe, die sie einst gespielt, Liegt längst bei altem Zeuge; Im Kreis, in dem sie jetzt verkehrt, Spielt sie die erste Geige.

Schlecht aufgefaßt.

Offizier (zum Burken): „Ich wollte Dir es schon längst sagen, Johann, daß Du mir über alle meine Weine und über meine Cigarren gehst.“ Burke (gerührt): „Es ist wirklich sehr schmeichelhaft für mich, Herr Lieutenant, daß Sie mich Ihren feinen Weinen und Cigarren vorziehen.“

Frech.

Agent: „Wie können Sie nur annonciren „Geschäft mit täglich wachsendem Kundchaft zu verkaufen“, während bei Ihnen thatsächlich nur die beiden Kinder Ihres Bruders einkaufen?“ Kaufmann: „Nun, wachsen die etwa nicht?“

Sie treiben mit Entsetzen Scherz.

Erster Miether: „Und was ich Ihnen noch sagen wollte, lieber Meyer — denken Sie sich, mein Hauswirth ist heute mit der Miethre heruntergegangen!“ Zweiter Miether: „Ach nein. Sie Glückspilz!“

Erster Miether: „Nun ja, die Treppe heruntergegangen! Wenn Sie fünf Minuten eher gekommen wären, hätten Sie ihn noch gesehen!“

Bater: „Du und Karl Lehmann, Ihr Hst wohl in der Schule nebeneinander?“ Billy: „Ja, zeitweise.“ Bater: „Nur zeitweise?“ Billy: „Ja, Karl Lehmann steht meistens in der Ecke.“ Bater: „Ja, und Du?“ Billy: „Ach, ich habe gewöhnlich in der anderen Ecke.“

Untern Pantoffel.

A: „Wir haben morgen einen fidelem Abend auf der Regelpahn, kommen Sie mal mit.“ B: „Kann es noch nicht bestimmt sagen, will mal mit meiner Frau darüber sprechen!“ A: „So — na dann vielleicht ein anderes Mal!“

Kann glaublich.

Zahnarzt: „Sie haben also schreckliche Zahnschmerzen?“ Patient: „Ja, ganz fürchterliche, ich bekomme sie alle zehn Minuten!“ Zahnarzt: „Und wie lange dauert es jedes Mal?“ Patient: „Mindestens eine Viertelstunde.“

Wer nur seine Schuldigkeit thut, thut nicht seine Schuldigkeit.

Sieht nicht.

Lehrerin: „Hans, Du bist ein entsetzlicher Faulpelz, ich will's Deinem Vater sagen!“ Hans (dessen Vater Rentier ist): „Fraulein, der thut selber nichts!“

Die! Schlimmer. Vater (zu seinem erst kürzlich in die Lehre gekommenen Sohn): „Nun, Fritz, wie behandelst Du denn der Meister und die Meisterin?“ Sohn: „Die behandeln mich nicht — die mißhandeln mich!“

Durch die Blume.

Gef (zu seinem Kommiss, der etwas angeheitert ist): „Müller, für die Folge wollen Sie sich merken, daß ich kein Hundsfreund bin.“ Kommiss: „Wie soll ich das verstehen?“ Gef: „Weil Sie heute einen Spitz mit in's Kontor gebracht haben.“

Voshaft.

Junger Chemann: „Na, was giebt's heute zu essen, Herrchen?“ Junge Frau (der das Essen angebrannt ist): „Heute giebt's — — — giebt's — — — giebt's — — —“ Chemann: „Na, laß nur — ich rieche den Braten schon!“

Aus der Schule.

Lehrer: „Hans, wie viele Feldhühner gab es unter Friedrich dem Großen?“ Hans: „Fünf, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben.“

Verhängnißvoll.

Sie: „O, es wird eine Wonne sein, alle Sorgen mit Dir zu theilen!“ Er: „Aber ich habe keine.“ Sie: „O, die kommen schon, wenn wir erst verheirathet sind.“

Der Gerich.

Richter: „Angellagter, was für ein Geschäft haben Sie?“ Angellagter: „Ich war früher Zahnarzt, jetzt bin ich Hautkämpfer. Früher legte ich Zähne ein, jetzt schlage ich sie aus.“

Im Gerichtssaal.

Richter: „Sie geben also zu, in das Komptoir des Stellenvermittlers Meier nachlässig eingebracht zu haben?“ Angellagter: „Jawohl, Herr Richter, daß jed' id zu, id wollte mir aber bloß mal seine Balanz-Bücher durchsehen, weil id nämlich Arbeit suchte.“

Gehungene Ansrede.

Arzt (um Witternacht): „Halt, was wollen Sie hier?“ Einbrecher: „Donnerwetter, ich glaub', ich hab' mich in Ihrer Sprachstunde geirrt, Herr Doktor!“

Der Zug des Herzens.

Tochter: „Mama, ich glaube, Herr Kroner wird mir nächstens einen Antrag machen.“ Mutter: „Glaubst Du?“ Tochter: „Ja, und was soll ich thun?“

Mutter: „Laß Dich nur von Deinem Herzen leiten. Verzicht nicht, daß Herr Kroner 100,000 Dollars besitzt und Du alle Jahre eine Badereise machen kannst. Es wäre eine brillante Partie für Dich; aber ich will Dich nicht beeinflussen. Was sagst denn Dein Herz?“ Tochter: „Mama, hat er wirklich 100,000 Dollars im Vermögen?“

Mutter: „Ganz sicher!“

Tochter: „Dann sagst mein Herz, ja!“ Mutter: „Ach, mein Kind, wie freut es mich, daß Du den Mann heirathest, den Du liebst!“

Qualifikation.

Hausfrau (die ein Mädchen vom Lande als Köchin engagirt hat): „Und noch eins: Kartoffeln und Gemüse, die bei uns übrig bleiben, werfen Sie nicht weg. Es findet alles seine Verwendung.“ Köchin: „Madame können sich in der Küche ganz auf mich verlassen. Ich hab' schon früher die Schweine gefüttert.“

Getroffen.

„Sag' mir, liebe Frau, hast Du heute gelacht?“ „Nein.“

„Ich hab' mir's gleich gedacht.“ „Schmeckt Dir denn das Essen nicht?“ „Im Gegentheil! Ganz vorzüglich!“

Ja!

Mama: „Sag' Trudchen, weshalb hast Du die Hälfte Deiner Suppe in meinen Keller gegossen?“ Trudchen: „Na, Mama, Du sagtest doch immer: Getheilte Schmerzen ist halber Schmerz.“

Widerlegt.

Schlichterfrau (deren Mann 21 Zentner wiegt): „Nehmen Sie den Fall nicht zu leicht, Herr Doktor!“ Junger Arzt: „Das brauchen Sie nicht zu besorgen, liebe Frau, ich halte Ihren Mann für meinen schwersten Patienten!“

Medizinisches Examen.

„Nennen Sie mir verschiedene Schädelnagen, Herr Candidat?“ „Die Schädelnagen sind... sind...“ „Ach, Herr Professor, ich bin momentan so aufgeregt... ich bin weig fe augenblicklich nicht, aber ich... ich hab' sie alle im Kopfe, Herr Professor.“

Fataler Irrthum.

Kommiss: „Diese Schönheits-Offenz wird Sie, gnädige Frau, so verjüngen, daß Sie nach Gebrauch von nur drei Flöschchen so aussehen werden, als wenn Sie erst 40 Jahre alt wären!“ Dame (entrüstet): „Danke — ich bin erst 30!“